

# Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **42 (1986)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Rezensionen

Georg Picht, *Hier und Jetzt: Philosophieren nach Auschwitz und Hiroshima*, Bd. II, Stuttgart 1981. 511 S.

Georg Picht veröffentlicht hier in einem zweiten Band Arbeiten, die zumeist auf Vorträge im Rundfunk zurückgehen. Wie seine früheren so verbinden auch diese neuen beides: Weite des Horizonts und Bezugnahme auf unsere konkrete Situation. Diese ist gekennzeichnet durch eine Krise unserer Vorstellungs- und Verhaltensweisen, die so tief greift, dass sie *per se* einer das Ganze unseres geschichtlichen Seins umspannenden Besinnung ruft. Die Vorträge sind unter fünf Gesichtspunkten geordnet: Die globale Krise der wissenschaftlich-technischen Zivilisation; Probleme der Friedensforschung; Jetzt und Hier; Ökologie und Umweltschutz; Erziehung, Bildung, Wissenschaft. Nachdem im ersten Teil mit dem Neuabdruck des 1969 erschienenen Beitrags «Mut zur Utopie» der Grundtenor bezeichnet ist, tritt im folgenden jeweils an konkreten Problemen zutage, was Philosophieren für Picht bedeutet: es erschöpft sich nicht in einer, sei es noch so tiefschürfenden Analyse der Totalkrise, sondern drängt zu politischen Stellungnahmen, in denen Hoffnung aufleuchtet.

Für den Theologen ist der Schlusssatz von besonderem Interesse: «Über das Böse». Hier wird deutlich, wie nahe sich bei Picht Philosophie und Theologie berühren: «Das transzendente Bewusstsein in seiner zeitlosen Identität mit sich selbst vermag weder zu lieben noch zu leiden. Die Hoffnung ist ihm unbekannt. Wo aber die Hoffnung stirbt, da herrscht das Böse...» Es geht um eine Hoffnung, die weit über unser eigenes Dasein hinaus greift. Diese Hoffnung «öffnet Herz und Gemüt für das Gute».

*Eduard Buess, Flüh*

Pinchas Lapide, *Die Bergpredigt – Utopie oder Programm?* Grünewald-Reihe, Matthias-Grünewald-Verlag Mainz 1982. 144 S., DM 19.80.

In die moderne Friedensdiskussion hinein und vor dem Hintergrund jüdischer Leidenserfahrung erneuert L. in einem fesselnden Buch die moderne jüdische Bergpredigt-Interpretation. Die «Berglehre Jesu» – vom Übersetzer Mt (?) authentischer als von Lk überliefert – ist eine Handlungsanweisung des Rabbi an seinen Jüngerkreis *coram publico*. Die «originäre Schöpfung» Jesu, dieses «Meisterwerk jesuanischer Ethik», ist nach Form und Inhalt so jüdisch, wie nur etwas jüdisch sein kann (13f.). Sie wendet das heiligste jüdische Gebot der Nachahmung Gottes Lev 19 und den göttlichen universalen Schalom auf eine erbarmungswürdige Welt an (12; 40ff.). Ihr «Kernstück» – dem auch die Auslegung L.s hauptsächlich gewidmet ist – sind die Worte von der «gewaltlosen Liebe, die zur Grossmacht des Herzens heranreifen kann, um alte Herrschaftsverhältnisse durch Dienst und Bruderschaft zu ersetzen» (79). Jesus bekennt sich – was der End-Redaktor oder schon Mt in 5, 18 *fin* ins Gegenteil verfälscht – zur ewigen Gültigkeit des Torabuchstabens (24f.). Als einer unter vielen Lehrern enthüllt er ihre «geistigen Schätze und Grundintentionen» «in geschmeidiger Toratreue» (22). Der Hintergrund der römischen Zwangsherrschaft (z. B. 102ff.) und viele weisheitliche Anspielungen auf die «Freiheit eines Judenmenschen» (21) machen den politischen Charakter der Berglehre evident. Gegen christliche Domestizierungsversuche (8ff.) steht der Ursinn der Worte vom «Kreuztragen», die von der Bereitschaft handeln, dem kommenden «Königtum himmlischen Ursprungs» Joh 18,34 zu dienen und damit den tödlichen Widerspruch des Staates herauszufordern (105f.). Den Kreuzestod hat Jesus dann als «gewandter Strategie», der «das Volk retten, nicht verbluten lassen» wollte, und als «grosser Lehrer», der sich «schwerere Pflichten

auferlegt» als den anderen, auf sich allein gezogen (129; 141). Anderen empfahl er die «Theopolitik der kleinen Schritte» (40f.). Er rechnet mit einer «geistigen Elite», die durch «endzeitliche <Um-Schreibung> aller Liebesgebote (Plural!) von den Steintafeln des Sinai in die Herzen» und durch «Gebotserschwerung als selbstauferlegte Pflicht» (30f.) die «Entfeindung» von Menschen und Völkern anbahnt und leidend-aktiv «die Herrschaftsverhältnisse auf den Kopf stellt» (108). Solcher Elite bedarf es besonders heute angesichts der weit fortgeschrittenen Weltuhr. Ein dem Berglehrer gemässes «Programm menschenwürdigen Überlebens» und der Ruf: «Eine Welt – oder keine!», m. e. W.: die Goldene Regel Mt 7, 12 muss «aus den Gotteshäusern in die Parlamente und Aussenämter» getragen werden. Es geht um «die uralte Wahl zwischen Gut und Böse, Fluch und Segen, Hass und Liebe, vor die uns auch die Bibel (= das AT) stellt» (144).

Dem als Leser gedachten Laien vermittelt das Buch starke Eindrücke, 1. wie ein kundiger Jude Jesu Worte liest, 2. wie tief der Text im alttestamentlichen Ethos wurzelt, 3. welche überzeugenden Platz Jesu Worte im Kontext des jüdischen Tat-Ethos statt in Gesinnungsethik oder dogmatischer Antithetik finden, 4. wie daraus ein Jesusbild frei von «christlichen» Spezifika entsteht, und 5. welche reiche Perspektiven der Hoffnung und des politisch relevanten Tuns die Bergpredigt erschliessen kann.

Der Fachdiskussion über das Verhältnis von Jesus und Mt versagt sich L. weithin – in einlinigem Vertrauen auf seine aramäischen Rückübersetzungen. Den Quellen bringt er ein selektives, dann aber umso naiveres Vertrauen entgegen. Besonders bedenklich erscheint mir die Harmonisierung der jüdischen Stimmen (die z. B. das Test. Gad als «rabbinische Literatur» zu bezeichnen gestattet [91]). Die grossartige Friedensstrategie, wie L. sie bei Jesus findet, bringt er selbst ins Schillern, wenn er im Sinne pharisäischer Überlebens- und Kompromiss-Weisheit aus den Texten herausliest: Kluger Rechtsverzicht – Ja: Sicherheitsverzicht – Nein! Sicher tut uns eine Ethik der kleinen zeichenhaften Taten sehr not; aber ihre Privatisierung zum je nützlichen Kompromiss lässt sich aus Jesu Wort wohl nicht begründen. Hier macht sich L.s Trennung zwischen Berglehre und Reichs-Gottes-Ausrufung bemerkbar. Wie von diesem Jesus her die nachösterliche Buss- und Kirchenbewegung und der Wille zur konzentrierten Jesus-Überlieferung entstehen konnte, bleibt ganz unklar.

Dennoch ist das Buch eine eindringliche Herausforderung der Christen, den Alltagsanspruch der Worte Jesu und des Matthäus konkreter und mit jüdischer Klugheit und Leidenserfahrung zu begreifen.

Johannes Thomas, Bremerhaven

Franz Rosenzweig, *Die Schrift*. Aufsätze, Übertragungen und Briefe, hg. v. Karl Thieme, Jüdischer Verlag Athenäum, Königstein 1984. 259 S.

Franz Rosenzweig, *Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand*, hg. und eingeleitet v. Nahum Norbert Glatzer, Jüdischer Verlag Athenäum, Königstein 1984. 128 S.

Die beiden sehr ansprechend gestalteten Bände mit Schriften von Franz Rosenzweig sind Neuauflagen älterer Ausgaben von 1976 (Europ. Verlagsanstalt), bzw. 1964 (J. Melzer Verlag, Düsseldorf), die in verdienstvoller Weise vom Athenäum-Verlag besorgt wurden. Die von K. Thieme herausgegebene Auswahl der Schriften des 1886 in Kassel geborenen, 1929 verstorbenen jüdischen Philosophen, Theologen und Übersetzers F. Rosenzweig bietet unter den Überschriften: «Die Schrift», «Interpretation», «Neues Denken» einen repräsentativen Querschnitt durch das Lebenswerk dieses wahrhaft erstaunlichen Mannes, wie der als Nachwort verfasste sehr informative Essay: «Werk und Leben» nachweist. Im ersten Teil, mit den zeitlich spätesten Beiträgen, die schon in die Zeit der Krankheit (nach 1922) fallen, sind

verschiedene Beiträge zusammengestellt, welche R.s Schriftverständnis darlegen und vor allem die Frage der Übersetzbarkeit diskutieren (1924 beginnt R. die grosse Übersetzung der Schrift zusammen mit Martin Buber, der sie 1961 vollenden konnte). «Weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel», «Das Formengeheimnis der biblischen Erzählung», «Die Einheit der Bibel», «Der Ewige», «Die Schrift und Luther» lauten die Titel dieser bedeutsamen Studien, die jeder christliche Ausleger mit grösstem Gewinn liest. Der letzte Essay setzt Luther und seiner epochemachenden Bibelübersetzung ein Denkmal (1926), das seinesgleichen sucht (Die Bibelübersetzung war, «was die Bibel sein soll...: eine Sensation» (62)). Für den Alttestamentler sind besonders anregend die Beiträge zur biblischen Erzählung und ihrer dialogischen Struktur, zur Einheit der Schrift, zum Gottesnamen und vor allem zum «mündlichen Charakter dieses Buches» (25).

Der zweite Teil zeigt uns R. als brillanten Interpreten der jüdischen Tradition, mit der er sich nach anfänglicher Zuwendung zum Christentum – der Briefwechsel dokumentiert den jüdisch-christlichen Dialog in R. selbst – immer mehr identifizierte. Er fühlte die Verpflichtung, die jüdische Tradition ins Deutsche zu übersetzen, «Dolmetsch» (M. Buber) zu sein zwischen den Glaubensweisen. Er übersetzt den mittelalterlichen, jüdischen Dichter Jehuda Halevi aus Toledo (1080/85–1141). Er meditiert über das Neuhebräische (1925) als Übersetzungs- und Umgangssprache und diskutiert mit M. Buber über «Gebot und Gesetz» und die angemessene Interpretation ihres Verhältnisses.

Im dritten Teil wird die Entstehung des «Neuen Denkens» dokumentiert, zu dem R. im Laufe des 1. Weltkriegs, an dem er übrigens aktiv teilnahm, kam und das seinen Niederschlag in dem Hauptwerk «Stern der Erlösung» (1918) fand. Die Briefstellen werden angeführt, welche die «Urzelle» dieses Werkes beschreiben.

In diesen Zusammenhang gehört auch das «Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand», das 1921 auf Wunsch des Verlags als Kurzfassung des «Sterns» geschrieben, vom Verf. alsbald zurückgezogen wurde, erst posthum 1954 auf englisch, dann 1964 – bearbeitet von seinem Biographen N.N. Glatzer (F.R., *His Life and Thought*, 1953) – auf deutsch erschien: eine Krankheitsgeschichte der Vernunft, die, infiziert von der rationalistisch-idealistischen Popularphilosophie des ausgehenden 19. Jh.s durch eine Sprachkur erst wieder an die Wirklichkeit (Gott, Mensch und Welt) gewöhnt und zur Befreiung von dem monomanen Ich gebracht werden muss. Die hier erbrachte denkerische Leistung auf dem Gebiet der Sprache, der Ich-Identität und Ontologie mögen Berufenere würdigen. Die ihr zugrundeliegende Ur-Erfahrung eines «dialogischen Ichs» ist m.E. noch nicht genügend zur Wirkung gekommen, auch nicht als Prinzip der Schriftentstehung und Schriftauslegung.

Aus drei Gründen wünschte man, dass diese Auswahl von Schriften eines «Sprachdenkers» und jüdischen «Theologen» zum Brevier der christlichen Theologen würde: Einmal wegen seiner unerschöpflichen und scharfsichtigen (gelegentlich auch mit ungerechter Kritik an seinen Zeitgenossen verbundenen) Einsichten in die «Grundschrift», dem «wichtigsten Buch» der Weltgeschichte. Zum andern wegen seiner kompetenten Übersetzung und Darstellung der jüdischen Glaubens- und Lebenstradition – dazu hat Thieme viel Gütiges gesagt -: «Und der «Stern» wird wohl einmal und mit Recht als ein Geschenk, das der deutsche Geist seiner jüdischen Enklave verdankt, angesehen werden...» (Briefe 474, 247)! Zuletzt wegen der persönlichen Faszination dieses «mündlichen Menschen» – so sein Ideal –, der acht Jahre gelähmt – er wollte ein «gehender Mensch» bleiben – zunächst noch diktieren, dann auf einer Spezialmaschine schreiben konnte, bis er – als seine Frau seine letzten Zeichen abgelesen und übertragen hatte – 1929 im Tod von seinem Leiden erlöst wurde. Seine «mündlichen» Schriften aber haben die Grenzen ihrer Wirkung noch lange nicht erreicht.

*Klaus Seybold, Basel*

F. Montagnini, *La prospettiva storica della Lettera ai Romani*, Studi Biblici 54, Paideia, Brescia 1980. pp. 160.

La lettre est «le manifeste d'une nouvelle civilisation religieuse qui prend la place de la civilisation grecque et de la civilisation juive» (10); si l'apôtre écrit, et il se tourne vers la capitale de l'Empire, c'est qu'il a la vision d'un grand tournant de l'histoire; le monde juif (celui de la Loi) et le monde grec (celui de la connaissance) ont épuisé leur vitalité, s'achevant dans l'échec, mais «là où s'ouvre le vide, apparaît une force nouvelle, capable de recueillir l'héritage de ce qui arrive à son déclin et d'indiquer à l'homme un autre but pour guider sa marche, et cette force est l'évangile» (40). Paul voit se lever l'aube d'une nouvelle humanité; la lettre est la vision grandiose de la marche de l'histoire; «le manifeste d'un christianisme pleinement conscient de sa mission historique» (40). Cette thèse, prônée dans la première partie de l'ouvrage (9–40), vérifiée dans l'exégèse des quatre premiers chapitres, étudiés selon les méthodes les plus classiques (41–156), mérite une lecture attentive et doit être versée au dossier bibliographique indispensable pour une meilleure compréhension de la signification de cette lettre si importante pour la pensée chrétienne.

Aldo Moda, Torino

M. Orsatti, *Un saggio di teologia della storia. Egesi di Mt 1, 1–17*, Studi biblici 55, Paideia, Brescia 1980. pp. 111.

Se basant sur un choix bibliographique excellent (103–106), attentif au déplacement survenu dans l'étude des généalogies néotestamentaires (11–12), M. Orsatti nous offre une exégèse du texte matthéen à la fois classique et originale. Il étudie d'abord les généalogies comme genre littéraire, dans leurs usages extrabibliques, vétérotestamentaires et juif, pour centrer ensuite sur les généalogies néotestamentaires de Mt et de Lc dans leur relation et leur spécificité (15–40). Vient ensuite le défrichage du texte de Mt (41–84). Le champ est ainsi ouvert pour lire la généalogie de Mt comme théologie de l'histoire et comme évangile (95–98), insérée dans son contexte vétérotestamentaire (86–95). Une conclusion pose les rapports entre théologie et histoire (99–101).

Aldo Moda, Torino

Eduard Schweizer, *Neues Testament und Christologie im Werden. Aufsätze*, Vandenhoeck, Göttingen 1982. 210S.

In dem Band finden sich unveröffentlichte, bzw. bisher nur in englischer Fassung vorliegende und nicht gut zugängliche Aufsätze zusammengestellt. Sie kreisen um zwei Brennpunkte: Um das Werden der Christologie im Bereich der synoptischen Evangelien und im Kolosser-Brief.

Aus dem Bereich der synoptischen Forschung finden sich an erster Stelle drei Aufsätze zum Lukas-Evangelium (11–85), einer «Zur Christologie des Markus» (86–103) und ein weiterer zum Problemkreis «Menschensohn und eschatologischer Mensch im Judentum» (104–120). Die Umsicht und Sorgfalt der Analysen ist beeindruckend. Voreilige Schlussfolgerungen werden vermieden. Dennoch gelangt Schweizer zu theologisch relevanten Ergebnissen.

Der erste Aufsatz ist dem Aufbau von Lk 1 und 2 gewidmet (11–32). Er gelangt zur Feststellung, dass sich Gottes eschatologisches Handeln «als sehr konkrete, sich im Israel einer ganz bestimmten Zeit abspielenden Geschichte» vollzieht. «Liessen sich Schrifteerfüllung, Logoslehre und Sendung eines präexistenten Himmelswesens noch als zeitlose Ideen missverstehen..., so kann man auf alle Fälle die sehr konkreten und in vielem sehr menschlich-

irdischen Geschichten des Lukas nicht mehr so interpretieren». Eschatologisch ist das Jesusgeschehen für Lukas demnach in dem Sinn, dass, was sich Israel, insbesondere in der Geburt des Täufers und in den diese umrahmenden Ereignissen als Handeln Gottes erkennen lässt, in Jesus seine letzte Erfüllung findet». «Israelgeschichte und Jesusgeschichte bleiben ineinander verschränkt» (29f.). – Die beiden Aufsätze «Zur Frage der Quellenbenutzung durch Lukas» (33–85) führen zu dem Ergebnis, dass sich zwar eine einheitliche Sonderquelle nicht beweisen lässt, dass die Indizien für eine solche dennoch so gewichtig sind, «dass es sich lohnt, einmal mit der Hypothese einer Sonderquelle neben Mk und Q, die schon grössere, auch Mt bekannte Abschnitte (ob aus Q oder neben Q bestehend) aufgenommen hat, an die Auslegung des dritten Evangeliums heranzugehen» (85). – In der Studie «Zur Christologie des Markus» (86–103) bleibt Sch. in Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen der Mk.-Interpretation dabei, dass für Mk das Leiden des Menschensohns das entscheidende Thema ist. «Alle Wundertaten Jesu und alle apokalyptischen Hoffnungen wären missverstanden, wenn man Jesu Weg ans Kreuz vergässe und ihm nicht auf demselben Weg folgte. Darum bleibt das Messiasgeheimnis über ihm bis zu seiner Passion und Auferstehung». «Das Markusevangelium steht in scharfem Gegensatz zu jeder Christologie des <göttlichen Menschen> oder des Wundertäters» (103). – Mit besonderer Spannung liest man den Aufsatz «Menschensohn und eschatologischer Mensch im Judentum» (104–120). Die determinierte Redeweise von «dem Menschensohn» geht nach Sch. wahrscheinlich auf Jesus selbst zurück und bezeichnet ihn selbst (107). Die Verwendung des Bildes vom Menschensohn in IV Esra 13 und die Aufnahme des Titels in den Bildreden des äth. Henoch sei Nachwirkung judenchristlicher Aussagen (107). Die Adam-Christus-Typologie sei das Ergebnis der Verschmelzung einer statisch-dualistischen Anschauung von zwei Menschenklassen mit dem heilsgeschichtlich-apokalyptischen Jakob-Israel-Schema. Neben die Vorstellung vom eschatologischen Menschen Jakob, der das wahre Israel in sich schliesst, trete nun die Vorstellung vom eschatologischen Menschen Christus als dem neuen Adam, der die neue Menschheit in sich schliesst. Von hier aus erkläre sich auch am besten das Bild vom Leib Christi (119).

Fünf weitere Aufsätze gelten dem Kol (120–210): «Zur neueren Forschung am Kolosserbrief» (122–149), «Der Kolosserbrief – weder paulinisch noch nachpaulinisch?» (150–163), «Versöhnung des Alls» (164–178), «Christus und Geist im Kolosserbrief» (179–193) und «Die Weltlichkeit des Neuen Testaments: Die Haustafeln» (194–210). Als direkter Briefschreiber scheidet Paulus eindeutig aus (130). Das zeige z. B. das eigentümliche Zurücktreten der Aussagen über den Geist. Stattdessen konzentriere der Verfasser des Briefes alles auf die Christologie: «Mit einer vor ihm kaum je erreichten imponierenden Radikalität reklamiert der Verfasser die ganze Welt für Christus und schliesst alles in ihr ein, so dass er, bis an die Grenze der 2. Tim. 2, 18 verworfenen Häresie vorstossend, sogar vom Schon-auferstanden-sein der Gemeinde Christi reden kann» (192). Die Differenz zu Röm 6 ist hier unübersehbar. Vor allem geht Sch. der kolossischen Philosophie nach, mit der sich der Verfasser des Briefes auseinandersetzt. Es handle sich um die pythagoreische Philosophie, die den Menschen dem unaufhörlichen Wechsel der Elemente verfallen ansah und lehrte, diesem Kreislauf durch Reinigung und asketische Enthaltensamkeit zu entfliehen (174). Dem setze der Verfasser des Briefes entgegen: Es bedarf keiner asketischen Praktiken. «Mit Christus sind die Glaubenden doch schon auferstanden, schon «oben», darum auch der alten Welt schon entnommen. Wer aber wie der Verfasser die Aussagen des Hymnus direkt auf das Leben in dieser Welt beziehen und zugleich die seltsame Dialektik zwischen dem Leben in ihr und dem Leben «oben» bewältigen will, der muss die kosmische Versöhnung jetzt anthropologisch als Schuldenvergebung interpretieren, durch die der gerechtfertigte Mensch schon an der neuen Christuswelt teilhat. Darum kann dann nur zur ethischen Bewährung dieser schon errungenen Freiheit aufgerufen

werden» (177). So rückt der Aufsatz über die Haustafeln im Neuen Testament, darunter Kol 3, 18–4, 1, sachgemäss an den Schluss der Aufsatzsammlung.

Paulus kommt als Verfasser des Kol nicht infrage. Das zeigen nicht nur die theologischen Differenzen, sondern auch formale Gründe: «Der Stil dieses Briefes ist in seiner Gesamtheit von dem des Paulus unterschieden» (153). Dennoch muss der Brief nach Sch. in die zeitliche und sachliche Nähe des Paulus gerückt werden. Einmal müsse der Brief vor 62 geschrieben sein. Denn nach 62 verschwindet Kolossä aus der Literatur und die im Brief noch erwähnte Gemeinde von Laodicea wurde vom Erdbeben völlig zerstört. Zum andern weise die Grussliste am Ende des Briefes auf die Umgebung des Paulus. Das wird im einzelnen begründet (131). So setzt Sch. die Entstehung des Kol zu Lebzeiten des Apostels Paulus an, «etwas gleichzeitig mit dem Philemon-Brief», dessen Grussliste der des Kol recht nahe steht. Die Angabe, der Absender «Paulus und Timotheus» sei ernst zu nehmen. Timotheus dürfte den Brief zur Zeit der ephesinischen Gefangenschaft des Apostels geschrieben haben (132; 162f.).

Man liest die Aufsätze Schweizers mit hohem Gewinn.

Wilhelm Wilkens, Lengerich

Brian Hebblethwaite and Stewart Sutherland (Ed.), *The Philosophical Frontiers of Christian Theology: Essays presented to D.M. Mackinnon*, Cambridge, England: Cambridge University Press, 1982. Pp. ix, 252.

This volume, dedicated to D.M. Mackinnon, one of Britain's most influential philosophical theologians, contains twelve essays clustered under four topics: I. Athens and Jerusalem; II. Theological Enquiry after Kant; III. Metaphysics and Morality; IV. Truth and Falsehood in Theology. The whole is bracketed by a frontispiece of Mackinnon and a bibliography of his prodigious writings.

The wide range both of authors and topics will elicit different responses from different readers. This reviewer, for example, is not inspired by a style which is somewhat characteristic of the volume and exemplified in Nicholas Lash's representation of metaphysics as «that branch of philosophy the logic of whose procedures focuses on analogical usage of unlimited generality» (78). Nor, on the more substantive side, might one be moved by Lash's theses that St. Thomas does not offer a doctrine of God (80), that he does not have a theory of analogy (81), that «it is abundantly clear from the first Question of the *Summa Theologiae* that Aquinas is not concerned to attempt to demonstrate that God exists» (84), or that St. Thomas was «agnostic» (84–85). One has the uneasy feeling that here Lash protests too much and that his historical and textual sense is controlled by some alien principle.

On the other hand, one will surely encounter much that is positively stimulating. A few examples: G.W.H. Lampe's essay, «Athens and Jerusalem: Joint Witness to Christ?», which contains, among other things, a fascinating discussion of the contrasting Matthean and Lukan accounts of the visit of the Magi; S.W. Sykes' essay, «Theological Study: The Nineteenth Century and After», a provocative treatment of the nature and place of theology in the university curriculum; R. White's essay, «Notes on Analogical Predication and Speaking about God», in which he argues for the Barthian thesis that turns the Thomistic doctrine of divine predication on its head: «... it is from the use of words in talking about God that we may throw light on their everyday use and not vice versa» (225); and B. Hebblethwaite's ««True» and «False» in Christology», which attempts to rehabilitate the truth-status of Christological claims notwithstanding their varying levels of generality and ambiguity.

Ed. L. Miller, Boulder, Colorado

Peter Winzeler, *Widerstehende Theologie*. Karl Barth 1920–35, Reihe im Lehrhaus, Buch I, Alektor-Verlag, Stuttgart 1982. 487 S. DM 31.–

Man legt dieses Buch mit zwiespältigem Eindruck beiseite, greift aber immer wieder darnach, wenn man etwas Besonderes wissen will. Der Verf. ist Schüler von H. Gollwitzer und F. W. Marquardt und legt hier seine Dissertation vor. Die «Schule» ist auf Schritt und Tritt spürbar; wer die Dinge anders sieht, erhält schlechte Noten (z. B. G. Mann, G. Sauter, K. Scholder, die NZZ!). Mehrfach wird das Thema stark überzogen (z. B. russische Politik in Afghanistan, 18; Russlands Blutzoll im 2. Weltkrieg ist von den Westmächten nicht honoriert worden, 466 – dass Stalin mit Hitler paktiert hat, wird übergangen!). Bemühend sind eine überdurchschnittliche Zahl von Druckfehlern sowie der vielfach gestörte Satzspiegel. Wenn man sich mit diesen Mängeln abgefunden hat, dann hat Winzeler eine Menge Wissenswertes mitzuteilen. Ob sein Versuch, Barth aus seiner Zeit heraus zu verstehen, ganz gelungen sei, bleibt fragwürdig; der Stellenwert des Sozialismus und der russischen Revolution in Barths früher Theologie ist mehr umstritten als seine frühe Ablehnung des Nationalsozialismus. Dass Barth geprägt ist durch den «harten Druck von aussen» (so er selbst), steht ausser Zweifel; der Druck dessen aber, was ihm schon 1916 als «die neue Welt der Bibel» begegnet ist, muss stärker veranschlagt werden. Deutlich wird bei Winzeler, dass wichtige Grundstrukturen von Barths Denken (Offenbarungsbegriff, Wort Gottes, Analogia fidei, Erwählung usw.) unmittelbare politische Konsequenzen hatten und dass die beiden Kommentare zum Römerbrief «zeitgeschichtliche Bibelauslegung» sind. Der 3. Teil – Barths Haltung im Kirchenkampf, vor allem an der Barmer Synode 1934 – hätte aufgrund der Primär- wie auch der Sekundärliteratur tiefer erfasst werden können. Der Verf. bezeichnet sein Werk als Produkt eines «Lernprozesses» (16); der Verlag empfiehlt es als «Arbeitsbuch». In diesem Sinn geht man gern damit um und erhält wesentliche Erkenntnisse über die Zeit von 1920 bis 1935 und Barths «Weg zur christologischen Konzentration» in und mit dieser Zeit.

Otto Bächli, Suhr

Horst Dietrich Preuss, *Das Alte Testament in christlicher Predigt*, Stuttgart u. a., W. Kohlhammer-Verlag 1984. 228 S., DM 39,80

Eine Monographie zur Frage der Predigt über atl. Texte war eigentlich seit langem fällig. Darum ist es überaus erfreulich, dass H. D. Preuss dieses Thema jetzt mit der notwendigen Gründlichkeit und Tiefe erörtert hat. Dem praktischen Theologen kann es nur recht sein, dass der Alttestamentler die Grenzen der eigenen Disziplin überschreitet und sich nicht nur auf die im engeren Sinne hermeneutischen Fragen beschränkt. So führt das vorliegende Arbeitsbuch vom «Grundsätzlichen über Methodisches zum Praktischen, von den Fragen des Kanons und den Fragen der Testamente, zu denen der Textauslegung, dann über die Verhandlung bisher angebotener hermeneutischer Modelle zur Vorstellung eigener Predigten alttestamentlicher Texte» (8).

Im ersten Teil werden demgemäss Grundfragen atl. Hermeneutik erörtert. Hier wird in umsichtiger Weise die Frage nach dem AT als Bestandteil der Bibel der Christen behandelt, das Verhältnis der beiden Testamente als ein dialektisches bestimmt und der Zusammenhang von Text, Exegese und Hermeneutik entfaltet. Im zweiten Teil werden sieben wichtige Modelle christlicher Hermeneutik des ATs vorgestellt. Zusätzlich wird die Frage der jüdischen und christlichen Auslegung des ATs erörtert. Im einzelnen geht es um das Modell von Verheissung und Erfüllung, sowie das der Antithese. Über die christologische, theokratische, universalgeschichtliche und typologische Auslegung kommt der Verf. schliesslich zum Konzept der Strukturanalogie (§10). Hierbei geht es um eine Weiterentwicklung der von Rad'schen Position zu



einer Analogie glaubender Existenz, zu einer Entsprechung des göttlichen Handelns bei aller Verschiedenheit und Wahrung des «Mehr des Christushandelns» (120).

Der dritte Teil fragt nach dem AT in heutiger christlicher Predigt. In den Ausführungen über Grundsätzliches und Praktisches zur Predigt zeigt der Verf. seine profunde Kenntnis der homiletischen Diskussion. Dabei ist es für die praktische Theologie gewiss lehrreich, zu beobachten, wie bestimmte innerfachliche Frontstellungen in der Aussenrezeption an Bedeutung verlieren. Ein Abschnitt über Praktisches zur Predigt über atl. Texte stellt ein interessantes Modell der Predigtausarbeitung vor, bei dem bemerkenswert ist, dass die persönliche Betrachtung des Bibeltextes der Exegese vorgeschaltet wird. Den Abschluss bilden zehn Predigtausarbeitungen.

Dies Buch handelt in einer umsichtigen und hilfreichen Weise von der Predigt atl. Texte. Das Referat von Positionen und deren Beurteilung durch den Verf. werden jeweils sauber getrennt, aber der Autor hält durchaus nicht mit seinen eigenen Argumenten hinter dem Berg. So ist das Werk im Ganzen informativ. Es stellt die umfassendste Erörterung dieses Problem-bereiches seit längerem dar und wird gewiss für die nächsten Jahre grundlegend für diese Thematik sein.

Gottfried Adam, Würzburg

Christoph Dohmen, *Das Bilderverbot. Seine Entstehung und Entwicklung im Alten Testament*, Bonner Biblische Beiträge 62 (1985), Verlag Peter Hanstein, Königstein-Bonn. 311 S., DM 84.–

Das Bilderverbot – ein Thema von zentralem Interesse für eine biblisch orientierte Theologie mit weitreichenden Implikationen bis hin zum Problem Glaube und bildende Kunst – hat die alttestamentliche Forschung merkwürdig wenig bewegt und herausgefordert. Zwar gibt es eine Fülle von Beiträgen – 23 Seiten lang ist das Literaturverzeichnis der vorliegenden Arbeit –, aber nur zwei umfassende Monographien aus den letzten Jahrzehnten (von K.-H. Bernhardt 1956 und A. Kruyswijk 1962). Offenbar herrschte die Meinung vor, dass das Bilderverbot weniger ein Problem der alttestamentlichen als der systematisch-dogmatischen Disziplin sei und als solches ohnehin durchsichtig und klar. Doch trügt der Schein, denn bei näherem Zusehen zerbricht der Konsens als Vorurteil und unausweichliche Fragen stellen sich hinsichtlich der geschichtlichen und theologischen Bedeutung dieses Gebotes, das die Bilder offenbar aus der biblischen Religion verbannen will.

Die Untersuchung von Ch. Dohmen, eine Diss. an der Kath.-Theol. Fakultät Bonn von 1984/1985, ist die eindringlichste Analyse des Bilderverbots, seiner Entstehung und Entwicklung, die ich kenne. Ausgehend von der Erkenntnis, dass die Formulierung des Dekaloggebots nur ein, wenn auch wichtiges Stadium in der Entwicklungsgeschichte darstellt, in dem das theologische Anliegen der restaurativen dtr. Bewegung auf einen umfassenden Nenner als Verbot gebracht wird, beginnt der Verf. sich mit tiefeschürfenden semantischen Studien zur Begrifflichkeit des Bilderverbots im Alten Testament eine Basis zu schaffen (2. Kap.). Dabei zeigt sich, dass der Paarbegriff *psl* – *mskh* in diesem Zusammenhang als Hendiadyoin vorkommt und als solches «Kultbild» bedeutet, das nach seinen beiden Merkmalen: plastische Arbeit (*psl*) und wertvolle Ausschmückung (*mskh*) unter doppeltem Aspekt benannt wird. Damit beantworten sich viele Fragen nach dem Geltungsbereich des Gebots, auch an den Stellen, wo nur ein Begriff *pars pro toto* gebraucht ist. Es geht primär immer um Kultbilder. Die Analyse der zerstreuten alttestamentlichen Textbelege bildet den Hauptteil der Arbeit (3. Kap.). Die Erzählung vom goldenen Kalb (Ex 32) steht am Anfang. Ihre Schichtung im Rahmen der Pentateuchentstehung bildet ein literarhistorisches Gerüst für die Zuordnung der

Einzelstellen, unter denen dem Verf. Ex 20,23 (der Anfang des Bundesbuchs) als die älteste gilt. Es folgen jeweils präzise Kontextanalysen für die wichtigsten Stellen, u. a. auch Dt 4 und Dt 5,8/Ex 20,4, den Grundstellen des Dekalogs. Dazwischen stehen wertvolle Exkurse zu den Sinaitafeln, dem Stierkult von Bethel, dem sog. *Nun paragomicum*, zu dem Begriff *tmnh* (Gestalt, Aussehen). Im letzten Teil (4. Kap.) untersucht der Verf. seinen Gegenstand in diachroner Perspektive und versucht die Entwicklungsgeschichte des Bilderverbots darzustellen, ehe er in einem abschliessenden Ausblick die Konsequenzen andeutet. Dabei expliziert er seine These: Nicht nur das Bilderverbot als solches, sondern die Entwicklung zum Bilderverbot ist vor allem theologisch relevant. Die Anfänge liegen im bildlosen nomadischen Kult der frühen JHWH-Verehrung, welcher bis in die Königszeit hinein nachwirkt, wie man an der Geschichte der Lade (vom Kasten- bis zum Präsenzsymbol) oder am leeren Cherubenthron im salomonischen Tempel sehen kann. Erst der überhandnehmende Synkretismus der Königszeit lässt Kritik aufkommen an der Ambivalenz von Bildsymbolen und kultischen Bildträgern. In vorderster Front stehen die Propheten Elia und Hosea. Die aktuelle Bilderkritik vertieft sich gegen Ende der Königszeit angesichts der Überfremdung der Religionsformen in den offiziellen Staatskulten zum generellen Kultbildverbot, das der dtr. Dekalog Dt 5 zum ersten Mal prinzipiell ausspricht. Motiv zu solcher Formulierung ist weniger die theologische Frage nach der Bedeutung von Wort und Bild (diese diskutiert Dt 4 später) als vielmehr die konkrete Durchsetzung des Gebots der exklusiven Verehrung JHWHs, des sog. Fremdgötterverbots. Das 1. Gebot nimmt sozusagen die konkrete Gestalt des 2. Gebots an (nach Ex 20) und dieses zieht die Aussagen des 1. Gebots an sich. Beide stehen zueinander im Verhältnis Vater–Sohn – wie D. sagt. Das Problem des Kunstbildes oder der bildenden Kunst ausserhalb des Kultes stellt sich alttestamentlich nicht. Es kann nur aufkommen, wo der Wurzelgrund des Verbots vergessen ist.

Die Untersuchung, die präzise und differenziert arbeitet, bringt in vielen Einzelfragen reichen Gewinn. Dem Rez. fällt als fraglich im engeren Sinn nur auf – niemand kann heutzutage ein Vorwurf gemacht werden, der so besonnen und vorsichtig die traditionelle Urkundenhypothese im Pentateuch handhabt –, ob das Bild der josianischen Reform, wie es mehr beiläufig gezeichnet wird, nicht einer Revision bedarf. Die Frage berührt die Hauptthese der Untersuchung nicht, welche in die Forschung eingehen wird. Man wünscht dieser beachtenswerten Arbeit eine weite Verbreitung.

*Klaus Seybold, Basel*

Joachim Ritter (†) und Karlfried Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 6. Mo-O, Basel, Stuttgart, Verlag Schwabe & Co., 1984. IX + 709 S. Leinen SFr. 180.–/DM 218.–

Wiederum ist dieser 6. Band des Riesenwerkes für den theologischen Benutzer besonders interessant, gehören doch etwa 50 der 280 Stichwörter ins Gebiet der Theologie bzw. Ethik, ungeachtet der vielen begriffsgeschichtlichen Analysen, in denen ausgiebig die theologischen Begriffswurzeln berücksichtigt werden. Aus dem Bereich der alten Kirchengeschichte stammen Begriffe wie Modalismus, Monarchianismus, Monergismus, Monophysitismus, Monotheletismus, Montanismus, Nestorianismus, Orthodoxie – alles Begriffe, die man normalerweise kaum in einem Werk über Philosophie suchen würde, da ihre philosophische Relevanz oft gering ist. Aus dem biblischen Bereich begegnet man Begriffen wie Monotheismus, Nachfolge Christi, Nächstenliebe, Naherwartung, Name Gottes, Offenbarung, Ökonomie = Heilsgeschichte, Ökumene und Opfer. Aus dem Bereich der Religionsgeschichte begegnen wir verschiedenen Stichworten aus dem indischen Kulturkreis, Mystik in 12 Sp., Mythologie/My-

thos in 39 Sp. mit ausführlicher Darstellung der Entmythologisierungsdébatte um Bultmann. – Selbstverständlich fehlen auch Stichworte wie Nominalismus, Ockhamismus, Molinismus nicht. Spezialbegriffen wie *natura naturans*, Natur in Gott, Nichts/Nichtseiendes, *non aliud* sind eigene Artikel gewidmet, wobei von den 58 Spalten über «Natur» allein 14 dem Begriffsvorkommen von Augustin bis zur Spätscholastik vorbehalten sind. Ebenso intensiv sind die theologischen Vorkommen in den 60 Sp. des Begriffs «Ordnung».

Besondere Hervorhebung verdient m. E. das Stichwort «Moral», unter dem in 6 Abschnitten die Geschichte der Ethik von der Antike bis zur analytischen Philosophie der Gegenwart behandelt wird. Unter dem Stichwort «Moralsystem» zeichnet J. Klein die Entwicklung der katholischen Moralthologie in einem systematisch selbständig angelegten Essay, der durch eine postume Arbeit R. Hausers in historischer Richtung ergänzt wird. Sehr eingehend wird das Thema «Mündigkeit» von seiner reformatorischen Wurzel bis zur modernen Theologie von «Emanzipation».

Für den Ethiker besonders wertvoll ist die glänzende Übersicht über Theorie und Geschichte des Naturrechts in 64 Sp. von der Autorengruppe Specht/Hügli/Ruzicka/Kühl.

Diesem gewaltigen Reichtum an Information gegenüber, den ein Einzelner kaum bewältigen kann, fallen die paar Desiderata des Rez. kaum ins Gewicht. Im Artikel «Morphologie» hätte die theologische Theorie Karl Ernsts von Baer (1792–1876) erwähnt werden können. – Im Artikel «Motivation» hätte neben der psychologischen und phänomenologischen auch die ethische Komponente berücksichtigt werden sollen, vgl. H.-H. Schrey, Einführung in die Ethik. – Bei «Narrativ/Narrativität» hätte auch auf die neuere narrative Theologie eingegangen werden können.

*Heinz-Horst Schrey, Heidelberg*